

Abonnements
werden beim Verlag und dessen
bekanntesten Agenten entgegengenommen, und zwar zum
Vorauszahlbaren
Vierteljahrspreis von:
M. 4.40 für Deutschland (direkt
zum Verlag-Gewinn)
M. 2.75 für Österreich (direkt
zum Verlag-Gewinn)
M. 2. — für alle übrigen Länder
des Weltverkehrs (Kontingent).
Inserate
die dreizehnpennige Zeitungs-
Zeitung — 25 Hg. — 10 Gr.

Der Sozialdemokrat

Erscheint
wöchentlich einmal
in
London.
Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.,
E. Bernstein & Co., London N. W.,
114 Kentish Town Road.
Postsendungen
franko gegen franko.
Geldbriefe
nach England kosten Doppelporto.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

N. S. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schiebe man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Postadressen. In geschlossenen Briefen eingeschrieben. **24. Februar 1889.**

Parteienossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Die Rehrseite des Bildes.

Die deutschen Offizien haben in der jüngsten Zeit wieder sehr viel Aufhebens von der enormen Zunahme des Nationalreichtums in Deutschland seit dem Bestehen des deutschen Reiches gemacht, und es läßt sich auch gar nicht bestreiten, daß die Kapitalanhäufung in dieser Zeit ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Aus einem Land, das für seine industriellen Unternehmungen und seine politischen Zwecke lange Jahre hindurch auf das Ausland angewiesen war, ist Deutschland zu einem Land geworden, das immer erheblichere Summen an das Ausland verborgt. Nach einer, von verschiedenen Seiten als noch zu mäßig hingestellten Schätzung der „Vossischen Zeitung“ beläuft die Gesamtsumme der jetzt in Deutschland befindlichen ausländischen Schuldtitel sich auf 6000 Millionen Mark, wofür alljährlich mehr als 300 Millionen Mark Zinsen vom Ausland an Deutschland zu zahlen sind. Die deutschen Geld-Institute florieren, sie zahlen fettere Dividenden als je, trotzdem ihr Gesellschaftskapital sich um verschiedene Male vervielfacht hat. Allein in Hamburg sind im vergangenen Jahre nicht weniger als 17 neue Industrie- und Finanz-Gesellschaften gegründet worden mit einem Gesamt-Kapital von 35 Millionen Mark, und die bereits bestehenden Gesellschaften haben ihr Kapital um 17,000,000 Mark vermehrt. Deutsches Kapital hat jetzt in Mailand eine italienische Unionbank mit einem Kapital von 12 Millionen Lire in's Leben gerufen, und wie es überhaupt heiligungstümlich umherläuft und nach vortheilhaften „Anlagen“ sucht, zeigt der Fanatismus, mit dem die Kapitalistenpresse die Kolonialfrage aufgenommen hat. Gäbe es nicht eine ganze Reihe von Staaten, die zur Deckung ihrer Bedürfnisse sich an fremde Darleiher wenden müssen, Deutschland würde an seinem „Anlage“-Kapital schier erkränken.

Ein glänzendes Bild fürwahr. Mit staunender Bewunderung liest der gläubige Reichsbürger all diese Mittheilungen, die Augen gehen ihm beinahe über, wenn er von den 6000 und mehr Millionen liest, für die das Ausland „uns“ verpflichtet ist, und das arme Bäuerlein, das nicht weiß, wo es die Mittel aufzubreiten soll, seine Hypothekengläubiger zu zahlen, der verkümmerte Handwerker, der in ewiger Angst schwebt, seine Werkstatt, seinen kleinen Laden wegen mangelnder Miethe aufgeben zu müssen, der abgehärmte kleine Beamte, der halb verhungerte Volksschullehrer, der abgerackerte Proletarier legen das Zeitungsbüchlein, in dem sie das Alles gelesen, respektvoll aus der Hand und sagen, indem sie den Schmachtriemen enger anziehen: „Wir sind eine große Nation!“

Die Menschen sind ja nun einmal so veranlagt, daß sie sich durch glänzende Außenseiten leicht bestechen lassen, und über ein reiches Schaustück ihr eignes Elend für eine Zeitlang vergessen. Es ist bisher nur noch eine Minderheit, der die Augen soweit geöffnet sind, daß sie den Gegensatz zwischen dem äußeren Anschein und dem wirklichen Kern der Dinge sofort herausfühlt, zum Glück für die großen Staatsmänner und die hervorragenden Kriegshelden ist die große Mehrheit für alles Andre blind, wenn man ihr irgend etwas vorhält, was glänzt.

Es ist aber bekanntlich nicht alles Gold, was glänzt. Fern sei es von uns, die Thatsache des deutschen Kapitalreichtums in Zweifel stellen zu wollen. Fern sei es von uns, ihre Bedeutung zu verkleinern. Wenn man trotz eines Schicksals von Schmarobenden und Gottesgnaden herrschen sammt ihrem Trost, trotz einer sich von Jahr zu Jahr steigenden enormen Militärlast aus einer auf das Geld des Auslands angewiesenen Nation zu einer demselben leihenden wird, so will das ganz gewiß etwas heißen. Aber das schöne Bild hat eine Rehrseite, und die will auch betrachtet werden. Wir stoßen darauf, wenn wir uns die Frage vorlegen: Wo stammt all das „schöne“ Geld her?

All dieser Reichtum, all diese Tausende von Millionen sind fast ausschließlich im Lande selbst erzeugter Werth. Wer etwa hier von den französischen Milliarden reden wollte, der ist daran zu erinnern, daß diese von dem „Säbel“, der sie geholt, auch wieder verschlungen worden sind, und daß außerdem zwei Kriege und sonstige Aufwendungen in Gegenrechnung stehen. Sie würden außerdem höchstens ein einmaliges, nicht aber das stetige und progressive Anwachsen des deutschen „Nationalreichtums“ erklären. Dieses ist in seinem überwiegenden Theile das Produkt der deutschen Arbeit, der produktiven Thätigkeit von Arbeitenden in Stadt und Land.

Sind aber diese Resultate ihrer Arbeit auch den Arbeitenden zu Gute gekommen? Mit nichten. Ihre Lage hat sich nicht verbessert, sondern verschlechtert. Von Jahr zu Jahr

sind die Löhne der Arbeiter in den großen Industrien weiter herabgedrückt worden, ist der Druck, der auf ihnen lastet, vergrößert worden. Deutschland zahlt von allen großen Industriestaaten die schlechtesten Löhne und hat die längste Arbeitszeit. Die Einkommensstatistik in Preußen, in Sachsen, in den thüringischen Staaten zeigt ein immer stärkeres Anwachsen des Proletariats, und zugleich sein zunehmendes Versinken in Armut, das Wort in seinem buchstäblichsten Sinne genommen. Sobald man sich ein wenig von den Zentren des Verkehrs entfernt, wo eine, verhältnismäßig dünne Schicht leiblich bezahlter Arbeiter der Kunst und mittleren Industrie lebt, stößt man auf grauenhafte Zustände.

Um die Veruche der Arbeiter, sich bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, beziehungsweise zu sichern, niederzuhalten, ward das Sozialistengesetz geschaffen. Der Puttkamer'sche Streik-Plan verfolgte denselben Zweck, desgleichen auch die Begünstigung aller gegen die Arbeiter gerichteten Unternehmer-Verbindungen. In jedem Lande beherrschten die Regierungen in erster Linie die Interessen der Unternehmungsklasse, mit der sie sich mehr oder minder solidarisieren, in keinem Lande aber thun sie es heute in so ausgesprochener Ausdehnung, Tendenz wie in Deutschland. „Ich will möglichst viel Millionäre im Lande haben!“ rief der große Sozialdemagoge aus, und das Wort war aufrichtig gemeint. Es ist der Leitfaden seiner Sozial- und Wirtschaftspolitik. Kann es ein höheres Ideal geben, als ein Land mit recht viel Geldproben? Mägen Hunderttausende im Elende zu Grunde gehen, mögen Millionen des Nothwendigsten entbehren, was das Leben des Menschen von dem des Thieres unterscheidet, eine Handvoll Millionäre mehr macht alles wieder gut, reifertig alles.

Nun, die Millionäre haben in der That zugenommen, mit „Stolz“ hat neulich ein Organ des deutschen Erz-Philisterthums, das Berliner „Tageblatt“, konstatiert, daß die Reichshauptstadt jetzt 926 Personen birgt, die als Mark-Millionäre eingeschätzt sind, d. h. ein Einkommen von vierhunderttausend bis zu einer Million Mark besitzen. Thaler-Millionäre in diesem Sinne zählt Berlin jetzt 162 — 12 mehr als im Vorjahre. Wie viel Schweiß und Blut an diesen Millionen klebt, wie viele Tausende und Hunderttausende weitaus, weitab hungern mußten, um sie zusammenzubringen, davon schweigt des Bourgeoisblattes betrautes Herz.

Und nicht nur davon, sondern es fragt auch nicht danach, wie viel bürgerliche Existenzen um dieser Anhäufung der Millionen willen ruiniert oder vor den sicheren Ruin gestellt worden sind. Warum sollte es auch? Die Einen sieht man nicht mehr, sie sind von der Bildfläche verschwunden, die andern aber schlagen sich, solange die Geschäfte noch leiblich geben — und gegenwärtig befinden wir uns ja wieder in einer solchen „guten“ Geschäftszeit — mit allerhand Kunststücken durch und gelten für wohlhabend, bis — der Krach das große Defizit bloßlegt und dem verehrlichen Publikum anschaulich klar macht, daß die großen Fische nicht nur die kleinen, sondern auch die mittleren auffressen.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Neben den vielen wirklichen Millionen gibt es eine Menge von Talmi-Gold, bloße Schein-Werthe, auf den Kredit, auf den Erfolg der Zukunft begründet. Und daß sie diesem nicht trauen, zeigen die wirklichen Millionen durch ihre Reisen in's Ausland. Draußen legt man sein Geld an und daheim spekuliert man. Wie viel Schein-Werthe auf diese Weise in's Leben gerufen worden sind, läßt sich kaum taxiren, aber man kann sich eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man sich vergegenwärtigt, was der Hausstellenschwindel, der gegenwärtig im deutschen Reiche blüht, und die Kurstreibererei an der Börse, von der das gleiche gesagt werden kann, in dieser Hinsicht zu leisten vermag. Kommt ein Krach, so stürzt das ganze künstliche Gebäude zusammen.

Und der Krach wird kommen. Er wird kommen als natürliches Resultat des wahnwitzigen wirtschaftlichen Treibens, der fortgesetzten Expropriation der Kleinen und der damit verbundenen Verengerung des Absatzgebietes für die Produkte der Industrie, und er wird kommen als die nothwendige Folge der gespannten politischen Situation. Man traut nicht ungestraft Wirtschaftspolitik für die Herren Millionäre, und das Spielen mit dem Kriegsgespens ist noch gefährlicher als das Spielen mit dem bloßen Schießgewehr.

Was eintritt, wenn der Krach den Krieg zum Gefolge hat oder umgekehrt, läßt sich nicht voraussagen, ebensowenig wie sich die Dinge vollziehen werden, wenn der Krieg den Völkern erpart bleibt. Das aber läßt sich voraussagen: wofür das arbeitende Volk so viel hat leiden und entbehren müssen, die Anhäufung des „Nationalreichtums“ in den Händen der Ermillionäre, wird sich alsdann als der mächtigste Hebel seiner Befreiung erweisen.

Eine Meditation.

Berlin, den 14. Febr.

Wir leben in der Zeit der großen Stände — oder man könnte richtiger sagen der Stände der Großen; der Stände durch die Großen und unter den Großen. Die sogenannte Reiterling-Fragodie, bei welcher der österreichische Thronerbe um's Leben gekommen ist, war ein Stoß in's Herz für die Monarchie. Wie der junge Habsburger seinen Tod gefunden hat, das ist theilweise noch Gegenstand des Streits, für uns ist es aber sehr gleichgültig. So viel steht fest — es war ein tiefer Standal, und jedes Detail dieses riesigen Standals ist an sich schon ein großer Standal. Schon die Art, wie das Publikum von der Vorkommnisse unterrichtet ward. Erst die Lage vom Herzschlag, dann die Lage vom Selbstmord in einem Anfall von Wahnsinn — und seitdem die unzähligen Lügen, die sämtlich zum Zweck haben, das Standalöse dieses riesigen Standals etwas zu mildern. Nun — wenn auch der Schiller noch nicht ganz gelöst ist — viel des Schmutzes und der Schande ist nicht mehr zu entdecken und wir haben doch jetzt schon ein volles Gemüthsbild. Und was für ein Bild! (Ehebruch, Sittlosigkeit der rohesten und wüsten Art — die Hogarth'sche Bilderei von der „Ehe nach der Mode“ aus dem bürgerlichen Leben in das fürstliche überlegt! Ein einziger Sohn, nachmaliger Erbe einer Kaiserkrone, von allen Seiten umschmeichelt, durch Schmiedeleien verberbt, von Hölzlingen und sonstigen Gefinde umgeben, das jeder Banne, jedem Geleiste fröhnt — zu allen Lastern herangezogen — dann, nachdem die Gesundheit erschöpft und Nervenlähmung eingetreten — dann kommt „die Ehe nach der Mode“ — die ja andeßgemäße Ehe! Der auf der Schwelle der Jugend schon blühte, fast gemüthsunfähig gewordene Mann wird mit einem ebenso elend erzeugten, höchstens äußerlich oder physisch nicht ganz so sittenlosen Weibe zusammengethan, um — je nun woga? Wie zwei Thiere verheiratheten Geschlechts mitemander zu werden: um Nachwuchs in's Leben zu erzielen. Dem Thron der Habsburger, in dem Reich einst die Sonne nicht niedergegangen, soll nicht die Gefahr der Verwahrung drohen. Natürlich gibt eine solche fürstliche Heirath keine Verleibung. Der Mann sucht Befriedigung außerhalb der Ehe. Die Frau sucht sich — nach stillschweigendem Uebereinkommen geht jedes der beiden fürstlichen Gatten seinen eigenen Weg, — die Gattin wohl etwas dezent als der Gatte. Vater und Mutter — Kaiser und Kaiserin — wissen es, sie brüden ein Auge zu. Ist's ja doch eine Nuserehe à la mode — das heißt nach acht fürstlicher Mode. Und haben sie beide es nicht ebenso gemacht? Müste nicht sie, die Mutter und Kaiserin, vor einem Vierteljahrhundert in ein südländes Land gehen, um von den abentheuerlichen Folgen einer „Ehe nach der Mode“ genesen zu können?

Wenn — so geht es weiter; und es geht ganz nach der Mode in jenen fürstlichen Kreisen, wo nach der monarchischen Legende, auf welcher thatsächlich der Glaube an die Monarchie und damit die Monarchie selbst ruht — wo nach der frommen Aberglaubens die höchste Tugend und die höchste Weisheit, kurz überirdische, übermenschliche Vollkommenheit, Gottähnlichkeit, Gottgleichheit wohnen soll. Denn die Fürsten sind entweder Götter auf Erden, oder sie haben überhaupt keine Erbsensberechtigung. Das müssen wir festhalten. Diese Göttheit oder mindestens Gottähnlichkeit einmal preisgegeben, zerbröckelt, und das Kartenhaus des monarchischen Dogmas ist weggeblasen. Darum umringt man auch die Großen der Erde mit dem Nimbus der Gottähnlichkeit und mit einer Mauer kunstvoller systematischer Abhüllung, über welche die Masse des Volkes nicht hinwegzudenken kann in's Allerheiligste, in den Olymp der irdischen Götter. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zeigen sie sich oder werden sie gezeigt im Füllhorn, von Gold und Diamanten allgernd, auf daß man die gemeine, nur zu oft untermenschliche Menschlichkeit der Völkergötter nicht sieht — und wie bei jeder anderen Theateraufführung bewirkt die Menge nicht, wor und was diese Theatergötter und Götinnen sind, sondern nur, was sie bedeuten sollen.

Und plötzlich ein Knack, und die Mauer der Abhüllung sinkt nieder, und dort, vor den Augen des entsetzt drein schauenden Volkes, liegt einer der Götter mit eingeschlagenem Schädel und durchschossenem Kopf und neben ihm, ebenfalls todt, ein Frauengemüth, nicht die eheliche Gemahlin — gerade wie in der Welt der bürgerlichen Kanakillen hier und da ein auf Ehebruch erlassener gemeiner menschlicher Sünden mitsamt seiner Wunden erschossener oder todtgeschlagener Gott — das stimmt nicht zu der monarchischen Mythe. Denn kann sie es auch nicht läugnen, daß die Götter auf Erden sich von den anderen Göttern dadurch unterscheiden, daß sie sterben und mitemander auch gelegentlich todtgeschlagen werden können, so hat sie doch das lebhafteste Interesse, daß der Gott auf niedrig-menschliche Weise ums Leben gekommen ist — nicht göttlicher als irgend ein Dorf-Don Juan, der von einem Nebenbuhler auf verbotenen Pfaden ertrappt und todtgeschlagen worden ist.

Zum Teufel ist der Nimbus! Der Gottglaube ist todt, der Gott ist todt, der Götze zertrümmert. Der Schlag, den das Aberglauben und Kaiserthum erfahren hat, ist um so vernichtender, als der so jämmerlich zerbrochene Gott noch einer der besten und anständigsten der Götter war — ein Gott, dessen Horizont und Bildung nicht, wie die seiner meisten Mitgötter, durch die Mauern eines Pferdestalls oder einer Kaserne abgegrenzt war. Er hatte, wenn seine göttlichen Passionen ihm Zeit ließen, geistlich höhere, fog. geistige Bedürfnisse.

Das ist gerade das Charakteristische und das Fatalistische: die Götter, denen solche fatale Katastrophen befallen, sind die besten ihrer Art. Auch der Wittelsbacher, den die Staatskränze in den Tod trieb, weil nur hohenzoller'scher Wahnsinn auf dem bayerischen Thron sitzen darf, hatte von Haas aus noble und künstlerische Anwandlungen. Und „unser Fritz“, seiner Denkwürdigkeit nach der beste von all diesen Göttern, er mußte auch früh sterben, freilich nicht durch eigene Hand und nicht durch eigene Schuld. Wir sehen aber, es ist kein Glück und kein Stern mehr im Götterhandwerk! — die besten nehmen ein elendes Ende, und die anderen können sich ein Exempel dran nehmen.

Das deutsche Volk hat Augen zu sehen und Ohren zu hören. Es hat die Lehre verstanden, und während der Königer'schen Tag für Tag in die Welt hinausprojiziert läßt: Das „wilde“ Land Frankreich ist in reißender Auflösung begriffen und die Republik liegt in den letzten Tagen, zerbröckelt — Dank diesen beispiellosen Standalen und Tragödien in den Regionen der irdischen Götter — der Glaube an die Göttheit der Monarchen und mit ihm das einzige Fundament der Monarchie.

Wie zu erwarten, hat sich der Opportunismus beiläufig dem Radikalismus die Quittung über dessen so gründliche Niederlage vom 27. Jan. ausgestellt. Sie lautete: Sturz des Cabinets Floquet. Anlaß zu demselben gab ein Antrag des stets zu Seitenprüngen aufgelaugten Radikalen Daudville-Railleten, der die Revision bis auf Weiteres von der Tagesordnung abweisen vorschlug. Die für den Antrag stimmende Majorität war aus Opportunisten, Monarchisten, Bonapartisten und den Boulangeristen zusammengesetzt. Der Opportunismus trat, — was er sonst stets der äußersten Linken zum Vorwurf machte — Hand in Hand mit der Rechten als Oppositionspartei auf und schlug dem heiligen Prinzip von der „Stabilität der Ministerien“ ein Schnippchen. Sein oder Nichtsein — nämlich Ministerpartei — ändert eben die ganze Sachlage. Daß das gemäßigtere Zentrum wie ein Mann gegen die Revision stimmen würde, war im Voraus sicher, die Erhaltung des status quo, welchem die reaktionäre Ballon'sche Verfassung so günstig ist, gehört ja zu den Hauptdogmen des unbedeckten Ferryismus. Ueberreicht hat dagegen, daß die Rechte und die Boulangeristen sich selbst demontierten und einen der Hebel aus der Hand gaben, mit denen sie bis jetzt so glücklich manövrierten. Nachträglich können sie das Faktum zu beklagen und zu beklagen suchen, wie sie wollen, die Thatsache, daß sie für eine unbestimmte lange Vertagung der Revision gestimmt, sie, die stets von derselben beklammert, schloffen sie nicht aus der Welt. Man sollte nun meinen, daß sie genügte, Boulanger's Oppositionsrolle für immer zu einem Pflaster zu gestalten, wenn eben nicht die Fehler der bisherigen Regierungen eine so heftige und tiefe Gegenbewegung gegen Alles, was offiziell und gouvernemental heißt, geschloffen hätten, daß sich Held Boulanger die größten taktischen Mißgriffe ungestraft erlauben darf.

Der Sturz Floquet's war bereits am Morgen nach dem Wahlsiege Boulanger's beschlossen. Die opportunistischen Organe zeigten von da ab, daß ihnen der Kampf gewaltig geschwollen, erklärten ein Kabinett für unmöglich, „das sich vollständig unfähig erwies, die boulangistische Gefahr energisch zu bekämpfen.“ Die Galgenfrist, welche die portefeuille- und budgetarigen Ferryisten dem Ministerium gewährt, hatte nur den Zweck, die Radikalen noch etliche Zeit Vorparaden leisten zu lassen, sie in der Hoffnung, dadurch ihr Ministerium zu retten, für Gesetze stimmen zu machen, die unter rein opportunistischer Flagge auf die entschiedene Opposition der äußersten Linken gestossen wären. Mit Hilfe der neuen Radikalen haben die Opportunisten das früher von ihnen selbst im Interesse der Diktator Gambetta's ererbte Litenskrutinium durch die Bezirkswahl mit Einzelkandidatur ersetzt. Der nun ausgewählte Wahlmodus soll nacheinander das Krutinium Wunden schlagen, welches das Land mit einem Schlag von der Boulangeritis heilt. Indem er der Vielkandidatur des Exministers gewisse Schranken zieht, soll er der bonapartistisch-monarchistisch-boulangistischen Koalition das Segel von jeremiaschen, viktorianischen und philippischen Kandidaten unter Boulanger's Flagge unmöglich machen. Selbstbetrug oder reine Heuchelei. Mit einem durchaus äußerlichen Mittel wird man nie ein Uebel meistern, das in so tiefen Ursachen wurzelt wie der Boulangerismus.

Alles, was man dem neuen Wahlmodus etwa Gutes nachsagen könnte, ist, daß er ärmeren Parteien die Aufstellung von Kandidaten erleichtert, da die Kosten der Wahlkampagne in einem Bezirk niedriger zu stehen kommen als in einem ganzen Departement. Was die Opportunisten für ihn einnimmt, ist, daß er der a m t l i c h e n Kandidatur, welche auf die Votaleinflüsse und die stichturnsinteressen spekuliert, im höchsten Grade günstig ist. Die Partei, welche gerade das Heft in den Händen hält und sich der Situation rücksichtslos zu bedienen weiß, kann mit Hilfe des neuen Wahlmodus auf eine gewisse Anzahl von Mandaten rechnen. Die boulangistische Gefahr war wieder einmal der Deckmantel, hinter dem sich die opportunistische Häßlichkeit vertrat, um die Radikalen hereinfallen zu lassen. In den Kammerdebatten, in denen das „Produkt der Angst“ durchgepeitscht wurde, gelangte die trostlose Rede, die hinter dem deputierten Schädel grüht, zum unverhohlenen Ausdruck und bewies, wie Recht der für das Litenskrutinium eintretende Radikale Jaurès hatte, als er erklärte, daß sich die Politiker der letzten zehn Jahre gründlich abgewirbelt hätten, und daß die neue Situation neue Kräfte gebrauche. Der neue Wahlmodus, führte er aus, werde die Kräfte nie und nimmer beschwören, dergleichen könne nur durch soziale Reformen abgeholfen werden. Diese sozialen Reformen bedürfen aber neuer Männer, denn alle Politiker der letzten Zeit haben sich als durchaus unfähig erwiesen, die demokratische Strömung der Zeit zu verstehen und ihr zu folgen. Die Verhältnisse haben die alten politischen Parteien, die republikanischen Kadres zertrümmert und eine neue, unbekannte Demokratie erzeugt, welche auf soziale Ziele zielt. Der Sozialismus hat sich ausgebreitet und zählt Anhänger bis in die entlegensten Landgemeinden Frankreichs. Und auch hier manifestiert sich ein Wechsel der Persönlichkeiten, wie das charakteristische Wort eines alten Kanmanns zeigt: „Wir wollen nicht mehr Joffrin, wir brauchen einen Bailliant!“ Will man über die Krise triumphieren, so müssen sich die nächsten Wahlen nicht auf Personen, sondern auf Prinzipien vollziehen und dem sozialistischen Elemente muß ein breiter Raum überlassen werden.“

Nachdem ein — und zwar der größere — Theil der Radikalen trotz der so beachtungswürdigen Worte aus der eigenen Mitte dem Opportunismus die gewöhnliche Waffe schmeiden geschloffen, beiläufig dieser, das Cabinet Floquet mit einem übrigens verdienten Zutritte zum Tausel zu jagen, um sich selbst in den Besitz der Macht zu setzen. Der Opportunismus rechnet bereits auf die mit Nachdruck zu betreibende offizielle Kandidatur, andererseits darauf, daß sich die Radikalen durch ihr Eintreten für die republikanische Konzentration bei ihren Wählern gründlich unpopulär gemacht. Er verzögert aber bei seiner Rechnung nur den einen kleinen Umstand, daß, was den Radikalismus unpopulär gemacht, bei ihm in zehnfacher Potenz zutrifft. Die Herren dürften bei den Wahlen Ueberraschungen erleben. Bis zur letzten Minute seiner Existenz ließ sich das Cabinet Floquet vom Opportunismus auf's Glatteste der Reaktion locken. Es brachte einen Gesegenswunsch ein und durch, welcher nichts Geringeres als eine Beschränkung der Pressfreiheit bedeutete. Von nun an sollen Pressbeleidigungen offizieller Personen nicht mehr von einem Gewissensgericht, sondern von den Strafgerichtshöfen abgeurtheilt, d. h. nach dem Belieben der Regierung verurtheilt werden. Floquet hoffte ferner dadurch vor Ferry's Augen Gnade zu finden, daß er sich als Justizminister den als eigenschickten „Ordnungs“mann bekannten Guhot-Deffaigne zugefellt, einen Mann, welcher seinerzeit dem Kaiserreich zu ergeben war, daß er „mit Behauern sah, wie dasselbe letzterzeit in liberale Bahnen einlenkte.“ Aber trotz der zahlreichen Pfländer, die er ihnen gab, trotzdem daß Floquet opportunistischer regierte als manche der Opportunisten, konnten diese es ihm und seinen Mannern nicht vergehen, daß sie den Platz einnahmen, von dem aus sich die nationale Willkürschiffel am bequemsten und gründlichsten abrahmen läßt.

So beschämend die Niederlage momentan für die äußerste Linke ist, so kann sie doch gerade zum Ausgangspunkte eines alten Weibersommers für dieselbe werden. Sie giebt ihre alte Aktionsfreiheit zurück, und indem sie die Phrase von der republikanischen Konzentration gründlich lägen Kraft, erlaubt sie der Partei, wieder entzweit den Standpunkt einer Oppositionspartei einzunehmen. Besten die Radikalen die Klugheit und Entschlossenheit, sich von jeder ministeriellen Staatsmännerei fern zu halten, so haben sie alle Aussicht, einen Theil wenigstens bei an den Boulangerismus verlorenen Wahlmandate zurückzuerobieren. Freilich ist dazu nöthig, daß sie nicht länger in das Gefährt von der von links her drohenden Gefahr einstimmen. Wie es scheint, haben sie das auch begriffen, denn ein Minister der äußersten Linken erklärt den Entschluß, sich außerhalb jeder ministeriellen Kombination zu halten.

Die Ministerkrise verspricht übrigens, sich zu einer neuen Zweimächte zu gestalten. Die Opportunisten weihen zwar schon die Jahre, um den fetten Bissen allein zu verpeisen, allein die Rechte verlangt ihren Antheil an der Beute, zu der sie ihren weiland Verbündeten verholten. Dazu kommt, daß sich das gemeinsame Hohepriester- und Devilthum des Opportunismus in Scheinbekehrungen und Willkürismus derart abgewirbelt hat, daß sich fast jede Kombination als moralisch unmöglich zeigt. Am ansehbarsten erscheint noch der einzige unabhängige gemäßigtere Freigeist an der Spitze eines „Geschäftministeriums“.

Wie sehr der 27. Januar den opportunistischen Ohrenschmerz gelähmt hat, geht am besten daraus hervor, daß der „Temps“ unferrenen genug ist, ein Cabinet Ferry zu verlangen, während das „Journal des Debats“ für ein Ministerium der Reaktion eintritt, was auf das Räumliche hinausläuft. — Die Grabrede, welche man dem Cabinet Floquet lesen kann, ist, daß es nicht nur den gesammten bürgerlichen Radikalismus gründlich diskreditirt, sondern auch bewiesen hat, daß die Bourgeoisie sogar in ihren fortgeschrittenen Elementen am Rande des politischen Bankrotts steht, daß sie unfähig geworden, die „res publica“, die Republik und die gemeinschaftlichen Dinge, zu verwalten, daß es Zeit ist, den neuen gesellschaftlichen Schichten, von denen Jaurès sprach, den ihnen gebührenden Platz einzuräumen. —

Das politische Schwertgerassel und Schilbklirren war in letzter Zeit so laut, daß die zweite Lesung des Gesetzes über Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit fast unbeachtet vorübergegangen ist. Trotzdem, und obgleich auch die Arbeiterklasse sogar in ihren organisierten und aufgeklärten Elementen dem Gesetz gegenüber eine geradezu sträfliche Gleichgültigkeit an den Tag legten, wurde es angenommen; sogar das in erster Lesung verworfene Verbot der Nachtarbeit für Frauen ward schließlich in das Gesetz aufgenommen. Ständen die Wahlen nicht so nahe vor der Thür, so wäre der Ausgang der Debatte wahrlich ein anderer gewesen, denn die opportunistische Breiße hatte bereits seit Monaten eine Kampagne der gemeinsamen Art gegen das Gesetz in Szene gesetzt, in der auch z. B. die bekannnten, mit der Hungerpeitsche fabrizierten Petitionen von Arbeiterinnen nicht fehlten, die de- und wehmüthig bitteten, die edlen Herren Fabrikanten möchten doch ja so gnädig sein, das weibliche Arbeitsvieh nicht nur des Tags, sondern auch in der Nacht auszubeden. Die betreffenden Dispositionen zeigten übrigens wieder die tiefe Gleichgültigkeit und grenzenlose Unwissenheit der großen Mehrzahl der Abgeordneten ökonomischen Fragen gegenüber. Der älteste Mancheserföhl über den Ruin der Rational-Industrie, wenn man der „Freiheit der Arbeit“ Schranken ziehe, wurde ungestraft aufgestellt. Nur der katholisch-soziale d. e. M. n. zeigte neben allerhand lästlich-hierarchischen Schrollen Theilnahme für die Arbeiter und Verständniß für die Frage und forderte eine internationale Regelung der Arbeitsgesetzgebung.

Ueber die im Anstich an die Beschlüsse der Kongresse von Troyes und Bordeaux stattgehabten Demonstrationen zu Gunsten durchgreifender Arbeitergesetze, hat der „Sozialdemokrat“ bereits berichtet. Nächsten Sonntag sollen die Delegationen die Antworten der öffentlichen Behörden einholen und die Mitglieder der betreffenden Organisationen sollen den Schritt durch eine Manifestation unterstützen. Natürlich erhoffen die Sozialisten von der Maßregel nicht etwa eine Gewährung der aufgestellten Forderungen, dagegen versprechen sie sich einen guten agitatorischen Erfolg, abgesehen davon, daß es im Wiederholungsfall imponiren muß, daß der revolutionäre Sozialismus Vertreter in den entferntesten Landgemeinden zählt. Die Organe der Bourgeoisie suchen die Manifestation im Voraus dadurch zu diskreditiren, daß sie dieselbe als ein boulangistisches Manöver bezeichnen. Bei allem, was den Regierenden und Satten nicht in den Kram paßt, heißt es heutzutage „chereches la general“. Die Blinden begreifen nicht, wach! ausgezeichnete Reklame sie dem Bonapartiden machen, indem sie denselben mit Maßregeln in Verbindung bringen, die von der bewußten Arbeiterklasse schon seit Jahren gefordert werden und deren Nutzen auch dem nichtgeschulten Proletariat einleuchtet. Wenn Boulanger nicht schon existierte, so hätten ihn die bürgerlichen Parteien eigentlich erfinden müssen, damit er sich zur rechten Zeit da einstelle, wo es ihnen selbst an Begriffen fehlt.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 21. Februar 1889.

Ein Nicht-Gentleman über die Nicht-Gentlemen-Jucht. Im „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht unser Genosse Auer einige sehr charakteristische Briefe und Schriftstücke, welche ein lange Jahre wider unsere Partei thätig gewesener Spitzel, der Manfärber a. D. Wichmann, in der Buth über den schändlichen Inhalt seiner Auftragsgeber an die Redaktion eines deutschen Arbeiterblattes, sowie an Auer selbst gesandt — selbstverständlich ohne die erhoffte Gegenliebe zu finden. Daß das System Puffamer-Träger die Gentlemen, die sich, angelockt durch allerhand schöne Versprechungen, in keinen Dienst begeben, hinterher, wenn er sie ausgefaßt hat und sie nicht mehr genug „arbeiten“ können, wie eine ausgepreßte Zitrone fallen läßt, das ist ja bei dem schmutzigen Charakter des ganzen Instituts und seiner Leiter sehr begreiflich, aber es ist eine merkwürdige Naivität, anzunehmen, die Sozialdemokraten hätten nichts Besseres zu thun, als den Hineingefallenen, sobald ihnen der unter solchen Umständen sehr begreifliche Tugenddrappel kommt, schleunigst ihre eilantante Gemüthsung zu bereiten. O nein, wer das Sündergeld annimmt, der mag auch die Folgen seiner Nützlichkeit tragen, voll und ganz tragen, und wenn die Verastalt und Nützlichkeit der wohlbestellten Chefs sich ihm in ihrer ganzen Gemeinheit offenbart, sich mit Georges Dandin zurufen: „Du hast's selbst gewollt!“

Aber gut ist's doch, daß die Draufschneidenden von Zeit zu Zeit erfahren, wie es in ihrem Rantier-Institut zugeht, was für Schloß's — wofür die, ärztlich-germanische Schloß's — seine Leiter sind, was für Lumpen seine „Widmetreuen“. Braucht man auch nicht alles zu glauben, was die erwaagte Tugend den enttäuschten Spitzeln in den Mund legt — in dieser Hinsicht sprechen sie die Wahrheit. Es ist nur ein Lieb, das sie allesamt singen, — denn der Hamburger Manfärber ist der Erste nicht, der aus der Schule schwang, und wird auch der Letzte nicht sein.

Hören wir nunmehr die Briefe:

Altona, 1. Juni 1888.

Herr Redakteur! Unterzeichnet, ehemaliger Geheimpolizist, ersucht um gefällige Auskunft, ob Sie geneigt sind, ein Inserat etwa folgenden Inhalts anzunehmen:

„Gebotene Erklärung!“

Da allgemein geglaubt wird, ich besäße infolge meiner Inaktivität eine Pension von der Regierung, sehe ich mich genöthigt, diesen Irrthum durch folgende Belege zu beseitigen:

Schleswig, den 12. Februar 1888.

Die an die kgl. Staatsregierung in Berlin gerichtete Eingabe vom 8. ds. Mts., in welcher Sie um Gewährung einer Pension gebeten haben, ist von dem Herrn Minister des Innern am uns zur Verfügung abgegeben worden. Wir eröffnen Ihnen demnach hierdurch, daß auf Ihren Antrag nicht eingetreten (?) werden kann, weil Ihnen ein Anspruch auf solche Bewilligung nicht zusteht.

Hierauf reichte ich unterm 18. April ein Gesuch nebst Schreiben ans Gericht hier selbst, resp. bei dem Herrn Landgerichtsdirektor Blumenbach ein, worin es nach Mittheilung über wahre Behandlung resp. dunkle Punkte u. A. wie folgt heißt:

„So würde man unter den verschiedensten Sozialdemokraten, verpönten Juden und verachteten Slavenbesitzern einen Arbeiter finden, welcher seinen unverschuldet um seine Gesundheit gebrachten Schicksal so erbarmungslos dem Verderben Preis giebt, wie der Polizeidirektor Krüger in Berlin mich nebst Familie.“

Ferner: „Ich habe durch Arbeiten und Reisen in den verschiedensten Ländern Europas und Amerikas Sachen und Menschen kennen gelernt, aber als Geheimpolizist einen Einblick, resp. Begriff vom Polizeigewerbe erhalten, daß man erschrecken muß, gerade in diesem Gewerbe die unsaubersten Elemente zu finden, welchen Gott,

Gewissen und Reineid weiter nichts als „Widmann“ zu sein scheint.

Im Vertrauen auf den Gerechtigkeitsinst des deutschen Richterstandes hoffe ich, daß mir aus meinen wahren Mittheilungen keine Unannehmlichkeiten entstehen.

Hochachtungsvoll tief ergebenst

Wichmann, Förber (Adresse).

Beschluß.

Auf den Antrag des Förber Wichmann, Altona (Adresse), ergeht folgender Beschluß: Nach § 2 des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872 haben die unter dem Vorbehalt des Widerrufs oder Kündigung angestellten Beamten einen Anspruch auf Pension nach Maßgabe dieses Gesetzes nur dann, wenn sie eine in den Besoldungstafeln aufgeführte Stelle besetzen. Das Gesetz um Bewilligung des Armenrechts muß deswegen zurückgewiesen werden, weil die beabsichtigte Rechtsverfolgung aussichtslos erscheint, sofern nicht nachgewiesen werden kann, daß der Antragsteller eine in den Besoldungstafeln aufgeführte oder unfähbare Stelle als Geheimpolizist besetzt hat. Die Kosten werden niedergebühren.

Altona, 28. April 1888.

Kgl. Landgericht, Zivilkammer II.

(Gz.) Blumenbach, Niederstadt, Bauer.

Wichmann, Förber (Adresse).“

II.

Altona, 21. Juni 1888.

Herrn Ignaz Auer,

Bollgebohren.

Mit Freuden ergreife ich die Feder, um eine vor Jahren gegen Sie geübte Ehrenkränkung zurücknehmen zu können. Indem ich Ihnen hiermit auf Ehrenwort versichere, daß ich es gemessen bin, welcher Sie in der seiner Zeit in London erschienenen „Freiheit“ der Unterschlagung von 1000 Mk. Parteigelde verdächtigt.

Doch ist das darüber in Umlauf gesetzte Gerücht, wonach ich Vorliegendes im Auftrag meines Chefs, Polizeidirektor Krüger und Kommissar v. Haacke in Berlin, ausgeführt hätte, un-wahr. Es geschah vielmehr im Auftrage und nach Diktat des Kommissars Engel hier selbst. Besteres wie andere Nachwerke sind speziell dem Herrn Landgerichtsdirektor Blumenbach bereits bekannt.

Möge es Ihnen eine Genugthuung sein, zu wissen, daß dem „Gerichte in Altona“, speziell dem strengen, aber gerechten „Richter“ Herrn Blumenbach meine „wahren Erlebnisse“, das „Geheimpolizist-Umwesen und meine Behandlung seitens meines Chefs seit 1. Dezember 1885 infolge in meiner Eigenschaft als Geheimpolizist vorzüglich mit Messern, Instrumenten u. dergleichen Mißhandlung ausführlich bekannt sind. Und denjenigen, welche sich dem Beweise als Geheimpolizist dochselbst widmen wollen, möge zur Warnung dienen, daß, wenn sie ihre Gesundheit unverschuldet eingebüßt haben, sie erbarmungslos dem Verderben preisgegeben werden.“

Hochachtungsvoll

Wichmann, Förber (Adresse).

Das Geständniß des Wichmann, die von ihm in die „Freiheit“ lancirte infam Verdächtigung des Genossen Auer entstamme dem schuftigen Altonaer Polizei-Engel, ist gleich bedeutend für diesen Hüter der Ordnung und guten Sitte, wie für Herrn Johann Ros. Wer aber annehmen sollte, daß Ros sich diese Erfahrung zur Lehre dienen lassen wird, der wird sich sehr täuschen. Ros wußte, daß die Sache erlogen war, trotzdem nahm er sie auf, weil sie ihm gerade in den Kram paßte. Und so wird er auch in Zukunft handeln. Im Uebrigen bedürfen die Briefe keines Kommentars. Vielleicht aber ergänzen wir sie demnach durch einiges nicht minder interessante Material aus unserer Mappe der Enttäuschten und „Auf-fertigen.“

— Auch eine der wohlthätigen Wirkungen des Kampfes ums Dasein. Im amerikanischen „Phrenological Journal“ vom Monat Dezember schreibt ein amerikanischer Gelehrter, Prof. Dume, über die erschreckliche Zunahme der Irrennigen u. s. w. in den Vereinigten Staaten während der 30 Jahre von 1850 bis 1880 (dem letzten Jesuitjahr). Danach betrug die Zahl der

Table with 4 columns: Year (1850, 1860, 1870, 1880) and categories: Irrennigen (15,610, 24,052, 37,423, 51,997), Irthöten (15,787, 18,900, 24,527, 26,895), Blinden (2,754, 12,685, 20,320, 48,928), Taubstummen (2,903, 12,821, 16,205, 33,378).

Hiervon ergibt sich also, daß, während die Bevölkerung des Landes von 23 auf 50 Millionen gestiegen ist, sich also etwas mehr als verdoppelt hat, die Anzahl irrenniger und unvollkommener menschlicher Wesen auf das Vier- bis Fünffache gestiegen ist.

Das wären schöne Aussichten, bemerkt dazu die New-Yorker „Volks-Zeitung“, wenn vorauszusetzen sei, daß der gleiche progressive Fortschritt auch ferner statfinde. Dann wären wir in nicht allzuferner Zukunft eine „Nation“ von Narren und Heimgistern!

Für uns ist es unzweifelhaft, daß die gesellschaftlichen Zustände direkt oder indirekt die Schuld an der traurigen Thatfache tragen, und daß eine gründliche Aenderung derselben nach den Vorschriften von Vernunft und Gerechtigkeit obiges Verhältnis ungemein schnell umkehren würde.“

Sicherlich, denn diese ungeheuerliche Zunahme der Zahl der geistig Zerrütteten ist fast ausschließlich auf die immer schärfer sich zuspitzenden Bedingungen des Kampfes ums Dasein und ihrer verschiedenen Rückwirkungen auf das gesellschaftliche Leben zurückzuführen. Je mehr der Individualismus, die Kapitalherrschaft, um sich greift, um so toller muß sich, und zwar für alle Kreise der Bevölkerung, die Jagd nach dem Glück, der Kampf um eine sorgentfreie Existenz, gestalten, und die Folgen davon sind für die kämpfenden Ueberreizungen des ganzen Nervensystems, die entweder direkt zum Wahnsinn führen oder — und das ist eigentlich noch schlimmer — sich in allerhand Störungen des Nervensystems bei der nachfolgenden Generation geltend machen. Die Kinder bringen die Keime des Wahnsinns, eine starke nervöse Reizbarkeit bereits mit auf die Welt, und die moderne Erziehung, weit entfernt, sie zu unterdrücken, entwickelt sie noch. Alle Bemühungen einseitiger Pädagogen richten dagegen nichts aus — der Kampf ums Dasein verlangt es, und keine Gebote dulden keinen Widerstand. Würde er ewig die menschliche Gesellschaft beherrschen, die Menschheit wäre zum Untergang in Bahinnun verurtheilt.

Das wollen natürlich die orthodoxen darwinistischen Naturforscher nicht sehen, oder wenn sie es sehen, so halten sie sich, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Denn diese heißen: Verurtheilung der heutigen bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft; und so radikal sich diese Herren zumeilen geriren, so weit reicht ihr Radikalismus doch nicht. Man schlägt allenfalls den lieben Gott der Pfaffen zum dreihundertsten Male tot — es ist ja ein so billiges Vergnügen — man eifert sogar, wenn man Ernst Haeckel heißt, etwas gegen den Militarisismus, der ja selbst der Bourgeoisie zweifellos unheimlich ist, aber dem Gott Kapital den Krieg erklären, nein, das geht nicht, das würde ja die Wissenschaft — „kompromittiren“!

Nun, die Herren können zum Glück andere Leute nicht hindern, die Konsequenzen zu ziehen, die sie feststellen zu feig sind. Und mag Herr Birchow sich noch so sehr darüber betreiben, der Darwinismus ist und bleibt eine der schärfsten Waffen aus dem geistigen Arsenal der Sozialdemokratie.

— Der Reichstag hat jetzt wieder einmal Ferien, die bis Anfang März dauern werden. Bis dahin soll die Kommission mit dem Alters- und Invalidenversicherungsgesetz fertig sein und außerdem das neue Gesetz zur Vermehrung der Artillerie. Wir haben wieder einmal zu wenig Soldaten und Nordmaschinen. Bis 30 Millionen Mark sollen gefordert werden — wenigstens für den Anfang. Dann werden freilich weitere Forderungen bald nachkommen. Ist doch auch die Einführung eines neuen Infanteriegewehres endgiltig beschlossen:

da es nicht gelungen ist, das Geheimnis des neuen französischen Senates vollständig zu lösen, so will man sich vorläufig mit dem neuen österreichischen Senats begnügen, das immerhin besser ist als das deutsche. Der Senat wird gegen 50 Millionen zu stehen kommen, hat jedoch für die Wähler den Nutzen, daß der Kriegsspektakel auf einige Zeit eingestellt werden muß.

Die Vorbereitungen für die Reichstagswahl sind überall im Gange. Leider macht die Kandidatenwahl sich in vielen Wahlkreisen recht unangenehm fühlbar. An befähigten Personen fehlt es zwar nicht, allein wer eine Kandidatur annimmt, begibt sich damit in das Gewähl des Parteikampfs und muß auf die nächstfolgenden Verfolgungen gefaßt sein — und das hat, wenigstens bei solchen, die eine bürgerliche Position haben, den vollständigen Ruin zu bedeuten.

— Merkwürdige Metamorphose. Dem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, sagt der Volksmund, in demselben Sinne könnte man auch sagen, wenn Gottes „Gnade“ die Anwartschaft auf eine Krone gibt, dem gibt sie auch — Moral. Kannst du durch den Tod des Kronprinzen Rudolph die Thronfolge des Erzherzogs Karl Ludwig oder eines seiner hoffnungsvollen Söhne, Franz und Otto, in greifbare Nähe gerückt, so werden dieselben sofort zu Mustern aller denkbaren bürgerlichen und — denn ohne das geht es heute nicht — militärischen Tugenden. Man höre nur, welches idyllische Bild die „Frankfurter Zeitung“ einem Pfarrer Blatt entnimmt:

„Erzherzog Karl Ludwig erzog seine Kinder sehr streng mit militärischer Disziplin. Auch herrschte im Hause tiefe Religiosität. Nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin wählte der Erzherzog in ein Kloster getreten, wenn ihn nicht der Wunsch des Kaisers zurückgehalten hätte. Die Erzherzöge seiner Kinder waren die Grafen Degenfeld und Brandis und zwei Geistliche, von denen der Eine Jesuit war. Die Prinzen legten alljährlich vor dem Schottenabte die Prüfungen mit glänzendem Resultate ab. Erzherzog Franz Ferdinand, der Jüngere, ist ein passionierter Militär, eine zurückhaltende, vorwärtige Persönlichkeit; sein Wesen entspricht dem Charakter. Seine Nebenparthei ist die Naturforschung und die Antiquitäten-Sammlung. Sein beiseitendes Stübchen im zweiten Stock des Palais in der Favoritenstraße ist ein kleines Museum. Sein Vater hat ihn für die diplomatische Laufbahn (H) bestimmt, doch wollte er vom Militär nicht lassen. Stämmliche drei Brüder sprechen deutsch, ungarisch, französisch, englisch, italienisch und tschechisch. Sie lieben einander sehr, trotz der verschiedenen Temperamente, und helfen einander stets mit ihrem sehr geringen Taschengeld brüderlich aus. Der lebhafteste und hübschere ist Erzherzog Otto, der auch stets der Anführer bei den Spielen war, wobei er die Gesellschaft durch seine lustigen Einfälle erheiterte. Im Gegensatz zu ihm, hielt sich Erzherzog Franz Ferdinand selbst von den unglücklichsten Scherzen am liebsten fern. Ausgeprägt sind bei ihm Willenskraft und Pflichtgefühl. Was er für gut hält, führt er trotz aller Hindernisse durch. Die Erzherzöge haben die tiefste Ehrfurcht vor den Eltern. Erzherzog Franz Ferdinand fühlt sich am glücklichsten in Reichenau in der freien Natur.“

Das nennen wir noch Reklame! Der Philister, der das alles liest, muß wahre Thränen der Abneigung vergießen an des Müßes, das Oesterreich in der neuen Linie aus dem Habsburgergeschlecht entgegenläßt. „Tiefe Religiosität“, „Jüngste Liebe“, „Pflichtgefühl“ und was der schönen Dinge mehr sind. Die „tiefe Religiosität“ hat, wahrscheinlich zu dem famosen Ritt über den Berg-Anlage gegeben, und zweifelslos war es nur sein „Pflichtgefühl“, was den lustigen Otto veranlaßt, seine besessenen Kompagnie ins Schloßjäger seiner Frau zu führen. Die Krone von allem aber ist die „alljährlich mit glänzendem Erfolg abgelegte Prüfung.“ Der glänzende Erfolg scheint danach ein Abkommensartikel zu sein, den man sich bestellt, etwa wie einen Winterrod. Und das ist gut so. Denn wie käme sonst ein Mensch zu glänzenden Erfolgen, von dem alle, welchen die Gnade seiner Unterhaltung zu Theil wurde, behaupten, er sei das, was der Wiener einen Trottel nennt!

Hier heißt es:
Sobald das Geld in dem Staften klinget,
Der Witz in die Seele des Trottelis springt,
Glückliches Oesterreich!

— Ein weißer Nabe unter den Söllingen ist der Vorsitzende des obersten Gerichtshofes in Oesterreich, Ritter von Schmerling. Der Mann hatte den Wunsch, in einer Ansprache an die Räte des Gerichtshofs offen heraus zu erklären:

„Groß und glänzend waren die Hoffnungen, die sich an ihn knüpften. Man durfte erwarten, daß er (der verstorbene Rudolf) bereits das Geistes Oesterreichs mit Weisheit, Stärke und Milde führen werde. Alle diese Hoffnungen sind nun vernichtet. Wir sehen in eine öde, traurige Zukunft.“

Was muß Herr von Schmerling, Ritter x., von Karl Ludwig und seinen tief religiösen, vom strengsten Pflichtgefühl besessenen Söhnen halten!

— Wider die Thorheit, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, wendet sich ein sehr verständiger Ausruf des Fachvereins der Schneider in Zürich. Wir nennen es den Teufel mit Beelzebub austreiben, wenn man, was sich sogenannte Philanthropen gern angelegen sein lassen, die Notlage der Arbeiter durch Erweiterung der Hausindustrie austreiben will, was heißt durch ein Mittel, das die Notlage noch verschlimmert. Denn man muß absolut blind sein, um nicht zu wissen, daß gerade in der Hausindustrie die schrecklichste Ausbeutung betrieben wird, daß sie das wirksamste Mittel ist, die Arbeiterklasse immer mehr dem Kapital zu verfallen, die Löhne immer tiefer herabzudrücken. Aber leider gibt es noch sehr viel solcher Blinder, und namentlich in den Kreisen der Kleinbürgerlichen „Sozialreformer“. Einem solchen, wenn wir nicht irren, entsannst auch die Idee, in der Bekleidungsindustrie der Schweiz mit Hilfe von Staat und Gemeinden — manche Leute bilden sich eben ein, es brauchen nur Staat oder Gemeinden sich in etwas zu mischen, und dann sei es schon Sozialismus — die Hausindustrie weiter auszubilden. Dagegen wendet sich nun das Flugblatt.

„Betrachten wir“, heißt es nach einer kurzen Einleitung, „unsern Beruf, wie er jetzt überall der Hausindustrie verfallen ist, so kann man sich eines Gefühls des Schauders nicht erwehren, wenn man sieht, wie nur die schrankenlose Ausbeutung wohlfeiler Arbeitskräfte die einzige Grundlage der Konkurrenzfähigkeit bildet. Die Berichte aus den Konfektions-Distrikten enthalten ausnahmslos das schreckliche Gerede; bei überanstrengender Thätigkeit 14—16 Stunden Arbeit, kein Sonntag, keine Fabriksruhe, nichts, rein nichts, was nur einigermaßen gegen diese geradezu mörderische Ausbeutungsmethode Schutz bieten würde. Da werden die körperlichen Bedürfnisse immer mehr eingeschränkt, der Arbeitstag immer mehr verlängert, die Arbeit intensiver, alle Familienmitglieder müssen noch mehr verhalten, bis der Lohn trotz aller Ueberanstrengung nicht mehr hinreicht für die erdärmlichste Existenz.“

Wir können von hier aus berichten, daß Hosen von 80 Cts., (Arbeiterhosen 40 Cts.) an, Westen ebenso, Röcke von Fr. 2. 75, Ueberzieher von Fr. 3. 50 an bezahlt werden, ja es ist vorgekommen, daß ein Arbeiter den Prinzipal zur Rede stellte, ihm sagte, daß man bei solcher Bezahlung nicht existieren könnte. „Oh weh es“, erwiderte der Prinzipal, „allein ich bekomme's gemacht.“ So wird die heutige Notlage von den Fabrikanten ausgebeutet.

Was obige Zahlen beweisen, läßt sich denken. Da werden von gewisser Seite noch Anstrengungen gemacht, ein extra präpariertes Konfektionsproletariat durch Konfektionsinsinuen herzustellen und so die Hausindustrie zu reorganisieren! Haben denn diese Leute keinen Begriff vom ehernen Lohngesetz, von Nachfrage und Angebot? — Wenn heute durch die technische Entwicklung die Mehrerwerbe auf allen Gebieten größer ist als jemals, wo soll Wohlstand herkommen durch Hausindustrie?

Beinahe alle Berufszweige genießen doch etwelchen staatlichen Schutz, sei es durch Fabrikgesetz, Haftpflicht x.; nur da, wo die Hausindustrie herrscht, „blüht“ die schrankenlose, an keine Rücksichten gebundene Ausbeutung. Die Hausindustrie ist und bleibt der häßlichste Auswuchs der heutigen Produktionsweise, aber auch die letzte Form, die arbeitende Klasse dem gänzlichen Ruin zuführen.

Kollegen, wir übertreiben nicht. Wir wollen uns organisieren, unsere Stimme erheben, überall her erlöset der Ruf nach internationaler Arbeitergesetzgebung, auch wir wollen dabei sein, man wird uns nicht weh thun.

Wir verlangen daher feste Normalarbeitszeit, Abschaffung der Stückarbeit und Einführung eines Minimaltagelohnes. Der Fachverein der Schneider in Zürich hat sich zur Aufgabe gestellt, von überall her die Berichte entgegenzunehmen: So 1. über Bezahlung: Stück-, Tag- oder Wochenlohn, 2. Arbeitszeit, 3. Dauer der vollen Beschäftigung.

Wir richten deshalb die Bitte an alle Berufscollegen, sich zu organisieren und unsern Grundsatz zu entsprechen. Wir ermuntern dieselben, sich dem Gewerkschaftsbunde anzuschließen als unserem äußerlichen Bindemittel, glauben aber doch, vorliegende Angelegenheit als interne behandeln zu sollen und bitten uns alles Diesbezügliche unter der Adresse: **Schneiderfachverein, Kasse Kehler, Zürich.** Wir werden das ganze Material zusammenstellen, bei einem nächsten hierfür geeigneten internationalen Arbeiter-Kongress, sowie bei Behörden Alles thun, um unsern Forderungen, welche durch den natürlichsten Selbsterhaltungstrieb geboten sind, Gehör zu verschaffen.

Wir können den hier entwickelten Standpunkt nur theilen und empfehlen den Schlussappell nicht nur allen Berufscollegen der Bekleidungsindustrie — der Schweiz und anderwärts, sondern überhaupt allen Arbeitern zur Beherzigung. Die Verhältnisse sind nicht überall ganz die gleichen, aber die Tendenz ist in der ganzen Welt der „modernen Kultur“ die gleiche. Darum, Arbeiter, rührt Euch, protestiert und organisiert!

— Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! Unter der Ueberschrift „Deutsch gesprochen“ schreibt der Bamber „Volksfreund“:

„In der Wiener Gemeinderathssitzung vom 22. Januar l. J. hat der Gemeinderath Dr. Gräbel folgenden Antrag gestellt: Die l. l. Schulverwaltung sei zu ersuchen, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß nur solche Schüler nach Abschluß der fünften Volksschule der Bürgerschule zugewiesen werden, welche nach ihren Vorkenntnissen und sonstigen Verhältnissen von dem Besuche derselben ein entsprechendes Resultat zu erwarten haben, dagegen minder geeignete Schüler in der Volksschule den für sie und ihre Bedürfnisse passenden Abschluß ihrer Volksschulbildung finden.“

Aus dem etwas steifen Kanjelsstipe ins Volkstümliche überfetzt, heißt es nicht anders als: Es ist darauf zu sehen, daß die Kinder armer Eltern in die Bürgerschule nicht mehr aufgenommen werden. Nun ist es allerdings nicht sicher, ob dieser volkstümliche Antrag angenommen werden wird, allein das macht nichts, er zeigt doch klar und deutlich, von woher der Wind weht. Nicht nur die Mittelschulen (Gymnasien), sondern auch die Bürgerschulen sollen den Kindern armer Eltern verschlossen bleiben. Wenn der Geist des Rücktritts in solcher Weise einzelne Gemeinderäte der Hauptstadt beiseit, dann ist es nicht gut einzusehen, warum man sich so gegen den Viechtensstein'schen Schulantrag stellt. Es fängt an und wird wieder sehr dunkel in Oesterreich, obgleich es das Licht und die Aufklärung nach Osten tragen will.“

Die Gründe für diese bildungsfeindliche Tendenz im heutigen Bürgerthum, die sich ja auch anderwärts zeigt, liegen auf der Hand. Es ist die Furcht vor der Konkurrenz, die seinen Söhnen aus den Reihen des Proletariats erwachsen könnte. Obgleich, als die moderne Gesellschaft der kapitalistischen Baarenproduktion im Aufsteigen begriffen war, da mußte der Bürger nicht laut genug das Lob der alleinseligmachenden freien Konkurrenz zu singen, und Bildung des Volkes war die Parole des Tages. Heute aber möchte er, um seine beschriebene Herrlichkeit zu retten, am liebsten die alten Stände unterscheiden wiederherstellen. Die Bildung soll ein Privileg derer werden, die etwas haben, der Proletarier aber soll grade soviel lernen, als nötig ist, um ein brauchbares Ausbeutungsobjekt abzugeben, nicht weniger, aber auch ja nicht mehr.

Nun, grade dadurch, daß sich eine Klasse der Verbreitung des Wissens feindlich in den Weg stellt, zeigt sie, daß sie zum Untergang reif ist.

— Aus Oberschlesien. Sie haben in Nr. 4 des „Sozialdemokrat“ die mörderische Ausbeutung und Abdruckerung der Arbeiter in der Zellulosefabrik in Jiegenhals bei Neisse geschildert. Daß die härtesten Worte, welche Sie über das Treiben in der genannten Fabrik gebraucht, durchaus berechtigt waren, mögen Sie aus beifolgender Zeitungsausschnitt erleben. Die Direktion hatte nämlich die Unverschämtheit, die in der „Reißer Zeitung“ veröffentlichten Vorkommnisse in Abrede zu stellen, und daraufhin wurden ihr eine Reihe von unvorhergesehenen Thatsachen unter der Nase gerieben, die eine immer schimpflicher wie die andere. Ueber den Fall des Arbeiters Eisner will ich heute nicht mehr reden, dagegen verdient das Verhalten der Herren gegenüber einem andern Opfer der Arbeit eine Brandmarkung im Organ der Unterdrückten.

In dem „Eingekleidet“ eines gewissen Max Gloger aus Jiegenhalde in der „Reißer Zeitung“ heißt es u. A.:

„Es ist fernerhin Thatsache, daß die Firma Tillner u. Co. in ihrer Arbeiterfreundschaft von der Aufsichtsbekörderung gezwungen werden mußte, dem mit todender Lunge zum Tode verurtheilten Manne Göbel aus Dürr-Kunzendorf sein ihm geschmähtig zusehendes Krankengeld zu zahlen.“

Ist die Thatsache an sich blamabel genug, so kommt erschwerend noch hinzu, welsch gräßliche Leiden der arme Göbel hatte ertragen müssen, ehe ihn der Tod erlöste. Er war durch tosende heisse Lauge, die einem Boßlich entzündete, über den ganzen Rücken verbrüht worden, beim Entleeren hingen Haut und Flecken an den Kleidern. Während seines langen Krankenlagers hatte er auf dem Bauche liegen müssen, seine Schmerzen sollen furchtbar gewesen sein. Und trotzdem haben die Ganten von Fabrikbesitzern ihm kein Krankengeld anzuhaken wollen! Wie mir damals von dem Krankengeldversteher versichert wurde, hat die Firma Tillner u. Co. in dem betreffenden Jahr 50,000 Thaler verdient. Nicht genug damit; die Fabrikbesitzer sind beim Ministerium des Innern darum eingekommen, 12,000 Hektometer Holz unversollt über die Grenze schaffen zu können, und es ist ihnen auch gewährt worden. Wenn aber Jiegenhals' Pferdebesitzer darum einkommen, wädhentlich einige Zentner Hafer unversollt aus Oesterreich zu beziehen, so werden sie abschlägig beschieden. In Weihnachten hatte die Firma Tillner u. Co. 50 Thaler an sogenannte verhärmte kühnliche Arme vertheilt lassen. Hier behalte man nach Popparität, während die Arbeiter in der gemeinsten Weise ausgebeutet und ausgeplündert werden. Für solche Schurken ist keine Bezeichnung scharf genug.

Die weißen Stadtväter von Jiegenhals waren leinseitig so vernagelt, diese Pesthöfe von Fabrik in schönsten Theile der Stadt erbauen zu lassen, nämlich an der Bromstraße, jetzt möchten sie sie gerne wieder fort haben, aber — vergebene Mühe!

Mit sozialdemokratischem Grusse!
Ihr Vorposten in Oberschlesien.

— Ja, Bauer, das ist etwas ganz Anderes. Die von uns bereits gekennzeichnete **Abänderung des Einwanderungsgesetzes**, die jetzt dem Kongress der Vereinigten Staaten zur Beschlußfassung vorliegt, findet ihre beste Kritik durch das Schicksal des seit Rangem in Amerika auf der Tagesordnung gestandenen Auslieferungsvertrages mit England. Wir lesen darüber in der „New Yorker Volkszeitung“:

„Der Auslieferungsvertrag mit England ist endlich todt. Lange haben sich die Herren Senatoren gewehert, Farbe zu bekennen. Allein der unerwähnte Riddleberger ließ ihnen keine Ruhe. Und als es endlich zum Klappen kommen mußte, da war die Furcht vor den Irändern stärker als der reaktionäre Drang der großen Mehrheit. Der Vertrag wurde mit 38 gegen 15 Stimmen in geheimer Sitzung verworfen. Buerst hatten die Herren die Dynamit-Kanone geladert, hernach den ganzen Vertrag verworfen. Kanada bleibt also vorläufig das sichere Asyl amerikanischer Destrudanten. Da nun die Irländer ihre Dynamit-Kriegsführung seit geraumer Zeit eingestellt haben, so dürfte die englische Regierung vielleicht nicht mehr so sehr auf dem anfänglichen Passus beharren. — Nun bleibt noch der Vertrag mit Ungarn übrig, der viel schlimmer ist als der englische. Der Einfluß der hiesigen anfänglichen Russen und Polen ist aber Weitem geringer als derjenige der Irländer, und da bei den Gelbsack-Senatoren von Wah-

lung freirechtlicher Prinzipien doch keine Rede sein kann, so ist es ganz gut möglich, daß sie den Vertrag ratifizieren, wenn nicht energisch dagegen remonstrirt wird.“

Wäre es den Herren Gesetzgebern wirklich nur um die Bekämpfung von Gewaltthätigkeiten im politischen Kampf zu thun, so hätten sie in erster Reihe gegen die irischen Dynamiter Stellung nehmen müssen, die an Rücksichtslosigkeit und Wildheit der Grundsätze ihrer Kriegsführung den Vergleich mit den rabiatesten Anarchisten aufnehmen, soweit sie nicht einfach deren Lehrer sind. Ist doch ein großer Theil der Rost'schen revolutionären Kriegswissenschaft nur ein Abklatsch der Lehren des irischen Dynamit-Apostels Meseroff. Gegen die Irländer aber etwas unternehmen? O nein, das geht nicht, da würde man ja die irischen Schuppen bei den Bahnen riskieren. Statt dessen opfert man lieber Neben den Anarchisten die „Nihilisten“, die Kämpfer gegen den russischen Zarenbespotismus. Die „Nihilisten“ — das ist etwas ganz Anderes. Die Weisten von ihnen haben zwar mit Dynamit absolut nichts zu thun, aber — sie haben keine Stimmen bei den Bahnen, und darum fort mit ihnen! Sie haben auf dem Boden der Republik eines Jefferson nichts zu suchen.

Und das nennen diese Geldprogen die „freirechtlichen Grundsätze der Väter“ wahrhaft!

— Beiläufig ist von dem famosen Einwanderungskomite auch ein **Minoritätsbericht** eingereicht worden, und zwar ist derselbe von einem Vertreter des Staates Wisconsin, Namens Günther, unterzeichnet und von einem Gegenvorschlag gegen die Ford'sche Bill begleitet. Günther erklärt sich gegen jedes Gesetz, welches die Einwanderung arbeitsamer und geselligender Personen beschränkt oder durch ähnliche Bestimmungen erschwert. Dagegen unterstützt er alle Maßregeln, welche geeignet seien, Ausländer, deren Einwanderung eher nachtheilig als nützlich für das Land sei, fernzuhalten.

Die von Günther vorgelegene Gegenvorlage setzt in § 1, der die von der Einwanderung auszuschließenden Personen aufzählt, an Stelle der Worte „Anarchisten oder Sozialisten“ die Bezeichnung: „Anarchisten oder Personen, die unter politischen, ökonomischen oder sozialen System durch gewaltsame Mittel zu ändern oder umzuwälzen suchen.“ Auch in der Ford'schen Bill ist der Ausdruck „Sozialisten“ gestrichen und durch „Nihilisten“ ersetzt worden. Günther ersetzt die Nihilisten durch Umstürzler in der oben gegebenen Definition.

Geschäft wie geprüngeln. Schreibt doch lieber: Wir wollen mit Arbeitlieb, aber keine Menschen!

— Desto besser. In einem Leitartikel, den sie dem Aufsatz der „Contemporary Review“ über die Dynastie Bismarck widmet, schreibt die „Berliner Volkszeitg.“, daß sie von der Veröffentlichung von Auszügen aus demselben zwar absteht, aber, sagt das demokratische Blatt, „keineswegs, weil die deutschen Blätter, wie es in der ausländischen Presse heißt, einen Wink erhalten hätten, ja keine Auszüge abdrucken“ — wir haben keinen Wink! dieser Art erhalten, und wenn sich irgend wer unterhauben hätte, uns also zu „winken“, dann würden wir erst recht Auszüge gebracht haben.

Wir hatten von jener Meldung, die durch einen großen Theil der englischen Presse lief, ebenfalls Notiz genommen, allerdings nur in beidinger Form, denn in dieser Lesart war die Sache von vornherein für die Kenner der deutschen Presseverhältnisse unwahrscheinlich. Nicht unwahrscheinlich aber war, daß durch Beschlagnahme und Verbot der betreffenden Nummer der „Contemporary Review“ ein Abdruck von Auszügen ebenso unmöglich gemacht wurde, wie f. B. durch Beschlagnahme der „Deutschen Rundschau“. Ganz abgesehen davon, daß eine ganze Anzahl Stellen schon mit Rücksicht auf gewisse Paragraphen des Strafgesetzbuches in Deutschland nicht reproduziert werden konnten. Natürlich können wir es nur billigen, daß die „Volks-Ztg.“ sich energisch dagegen verwehrt, „Winken“ von Oben zugänglich zu sein, und möchten wünschen, daß ihr Beispiel in der übrigen Presse ihrer Partei Nachahmung finde.

— Polemik. Ein Mitarbeiter der Zürcher „Arbeiterstimme“ glaubt gegenüber uns für die **französischen Possibilisten** eine ganze Einlegung zu sollen, freilich ohne deren Wohltatix x. gutzuheißen. Wir wollen uns hier nicht in eine längere Polemik mit ihm einlassen und bemerken im Allgemeinen nur Folgendes: Es ist uns noch nicht eingefallen und wird auch in Zukunft unerserlich nicht geschehen, Leute wegen einer bloßen Meinungsdivergenz als „Verräther“ hinzustellen. Aus der bloßen Ansicht, daß bei der Wahl in Paris jeder Sozialist für den sog. antiparlamentarischen Kandidaten eintreten müsse, haben wir den Possibilisten keineswegs ein Verbrechen gemacht, wir haben sie als falsch bezeichnet, und das ist noch heut unser Standpunkt. Was aber nicht nur falsch, sondern ein wahrer Skandal war, das war die Art, wie die Possibilisten in ihrem Partii Duvrier sich zu wahren Vagabunden der Bourgeois-Republikaner herabwürdigten und, während sie die Herren Ferry und Rouvier nur mit Gemüthsstößen ansahen, die anders genannten Sozialisten in giftiger Weise begehrten und beschimpften. Der Einwender geht zu, den „Partii Duvrier“ nicht gelehen zu haben, wäre dies der Fall, wir sind überzeugt, er würde von seinem jetzigen Urtheil längst zurückgekommen sein.

Der Verfasser glaubt, die Taktik des „Cri du Peuple“ rügen zu müssen, weil derselbe die deutsche Sozialdemokratie dazu benutzt habe, den Possibilisten „ein zu verlegen“. Wie? „Eine Notiz des „Sozialdem.“ in Gunsten der Kandidatur Boulé's wurde einfach als die Ansicht der deutschen Sozialdemokratie hingestellt, natürlich mit der dazu nötigen Sauce aufgetragen. Daß die Herren die Possibilisten im „Proletariat“ protestirten und über Einmischung schrien, braucht uns nicht so zu wundern.“

Da der „Cri du Peuple“ ausdrücklich unser Blatt als Quelle genannt, so fällt für den Ausfall des Herrn Duvrier auf unsere Partii jede Entscheidung hinweg. Im Uebrigen dürfte grade in der Frage, um die es sich da handelt, die Ansicht des „Sozialdemokrat“ wirklich auch die der deutschen Sozialdemokratie gewesen sein, uns ist wenigstens bis jetzt noch kein Beweis für das Gegentheil zur Kenntniz gekommen. Daß wir sonst durchaus nicht beanspruchen, als unerschließbares Orakel der Partii zu gelten, wissen unsere Leser.

Nun aber, nachdem wir ein Beispiel von der Schlichtigkeit des „Cri du Peuple“ kennen gelernt, wird auch eine Probe von der antändigen Haltung des „Partii Duvrier“ am Plage sein.

Als der Artikel des „Proletariat“ über unsere „amerkanische Einmischung“ in die französischen Verhältnisse erschien, antwortete „Recht vor Allen“, das treffliche Organ der holländischen Sozialisten, unterm 30. Januar — also noch vor unserm Artikel „Zur Abwehr“:

Wir meinen, daß die (französischen) Arbeiterpartei sich doch des internationalen Charakters unserer Partii nicht so bewußt ist, als sie selbst wohl glaubt, sonst würde sie eine strenge Scheidung allein auf Grund der Grenzen nicht ziehen können. Wir sind eine Weltpartei, eine Partii in allen Ländern, und als solche geht uns das, was die Partii in andern Ländern thut, wohl ganz entschieden an, wenn wir auch zugeben müssen, daß man am Orte selbst oft besser zu urtheilen im Stande ist, als aus der Ferne.“

Um aber die Haltung der Arbeiterpartei bei den Bahnen — das Unterthun des Bourgeois-kandidaten Jacques schon bei der ersten Wahl — zu beurtheilen und zu verwerfen, dazu braucht man warlich nicht in Paris zu wohnen.“

Das ist gewiß eine ruhige, sachliche Sprache. Die (inzwischen an die Stelle des „Cri du Peuple“ getretene „Gazette“ druckte die Stelle, wieder unter Nennung der Quelle, ab. Was schreibt darauf das „Partii Duvrier“? Man höre:

„Ein Blatt, das sozialistische Konzentration betreibt, indem es die Sozialisten angreift, veröffentlicht einen Auszug aus einem holländischen Blatt, in welchem die sozialistischen Republikaner von Paris heruntergezogen werden (sont maltraités), weil sie für den Kandidaten der Republik, Jacques, gestimmt haben.“

„Die Holländer thäten gut, sich ihres Königs zu entledigen, bevor sie die französischen Sozialisten kritisieren, die sich keinen Herrn schaffen wollen.“

Kann man unehrlicher und zugleich alberner polemisieren? Das anerkannte Organ der holländischen Genossen wird schlichtweg „ein holländisches Blatt“, es könnte also irgend ein Bourgeoisblatt, ein Possen-

blatt zu sein. Dann wird das, was es gesagt, so schief dargestellt, daß der Leser zu allen möglichen Schlüssen gelangen kann, und zuletzt sticht man sich auf's hohe Ross und brüstet sich mit der Verjagung des Kaiserreichs — nach Sedan.

Je nun, man kann auch in einer Republik eine Adresse fragen.

Wir hatten das Vorstehende bereits geschrieben, als wir die Nummer des „Proletariat“ vom letzten Sonntag erhielten. Dort wird erzählt, „Recht vor Allen“ die gebührende Strafe für seine Ketzer. Es wird nämlich — armer Freund Menckhaus, wie wirst du diesen Schlag überwinden? — offizielles Organ der marxistischen Führer in Holland genannt. Marx ist zu sein, das ist in den Augen des Herrn Proudhon schämmer, als Darwinist zu sein in den Augen des Pfaffen. Man erweise danach die Schwere der Strafe.

Dann beschäftigt sich das „Proletariat“ mit uns. Wir haben aber keine Lust mit ihm zu polemisieren, solange es unsere Ausführungen fälscht, statt, wie wir es mit seinem Angriff gethan und was der elementarste Anstand erfordert, unsere Antwort im Zusammenhang zu zitieren. Dagegen wollen wir ihm auf eine Frage Antwort ertheilen, um einer seiner beliebigen Unterstellungen ein Ende zu machen. Es schreibt:

„Er (der Verfasser der Notiz in unserem Blatt) schreibt, daß die deutschen Sozialisten nur zu einem gemeinsam organisierten Kongress kommen oder zu gar keinem.“

„Mit welchem Recht führt er diese Sprache? Ist er dazu autorisiert? Es wäre sehr interessant, das zu erfahren.“

„Stellt man sich dem „Sozialdemokrat“ über den Willen der internationalen Kongresse von Paris und London? Soll der blauen-marxistische Kongress von Bordeaux dem unvollständigen Sozialismus sein Geleg vorzeichnen?“

Hier unsere Antwort:

Was wir über die Stellungnahme der deutschen Sozialdemokraten zu der Kongressfrage sagten, ist nichts als eine Wiederholung dessen, was die deutschen Vertreter der Partei in Deutschland bereits den Beteiligten erklärt haben. Weder müssen wir uns an, ihnen eine Parole aufzulegen zu wollen, noch würden sie sich eine solche aufzulegen lassen. Sie folgen ihrer, durch selbstständiges Prüfen gewonnenen Ueberzeugung, und das Verhalten des „Proletariat“ ist schwerlich geeignet, sie an derselben irre zu machen.

Die Beschlüsse eines Kongresses, von dem die deutsche Sozialdemokratie und die Sozialisten verschiedener Länder getrennt getrennt ausgesprochen wurden — nicht ohne ursprüngliche Mißbilligung der Sozialisten — können für dieselbe keinerlei verbindende Verpflichtung haben. Trotzdem lassen sich unsere Genossen durch keinerlei Gefühle der Mitleid leiten, sondern einzig durch den Wunsch, den Kongress zu einer würdigen Vertretung der gesamten Sozialdemokratie zu gestalten.

— Aus dem Wahlkreis des Brodvertheurers Kardorff (Kreis Oels in Schlesien) ist, wie das Berliner „Volkblatt“ mittheilt, dem Genossen Wibel mit Bezug auf dessen erste Rede für die Aufhebung der Getreibecksteuern ein Brief zugegangen, in welchem es u. A. heißt:

„Ich war in diesen Tagen in Breslau und habe dort wieder eine Zeitung zu lesen bekommen, denn in der Provinz bekommt man keine zu lesen, da sorgen die Herren dafür, daß die Leute nichts anderes als das Kreisblatt zu lesen bekommen. Sie hatten in Ihren Ausführungen vollkommen recht. Der Kornzoll ist das schlimmste, was wir kleinen Leute erzogen müssen. Ich habe die beste Gelegenheit in dem Wahlkreis, in dem Herr v. Kardorff gewählt ist, zu lesen, wie es die Herren treiben. Die Stallungen, in denen sie ihr Luxusvieh haben, sind wahre Paläste; sie überziehen sich gegenseitig und laden sich einander ein, um zu bewundern, aber in ihren Arbeiterwohnungen sieht es bös aus, da bestehen noch die Kommukenstuben. Sie sollten den Kreis einmal bereisen, oder Herrn v. Kardorff das Anerbieten machen, ihn einmal zu besuchen. Ihre Angabe, daß eine Ackerkoben gemacht wird, ist viel zu hoch, es werden jetzt 50 Pfennig gezahlt. Der Lohn richtet sich darnach, ob das Gut näher oder weiter von der Stadt liegt. In der Erntezeit bekommen die Männer 75 Pfg., d. h. für die Arbeit von Sonnenaufgang bis Dunkelwerden.“

Man muß sich wundern, wie sich die Herren in den Reichs- und Landtagen benehmen, weil sie glauben, sie haben nichts zu fürchten. Die Wahlen bringen sie mit allen denkbaren Mitteln zu Stande; wer anders wählt, als die Herren wollen, verliert seine Existenz. Hier werden die kleinen immer ärmer und der Reiche immer reicher. Der kleine Mann muß im Wahlkreis noch einmal so viel anbringen, als der Reiche. Und wie verächtlich leben die Herren, sie werden es noch dahin bringen, daß ...“

Dazu bemerkt das „Volkblatt“:

Den Schlußsatz unterdrücken wir, er verräth eine Erbitterung des Schreibers, der ausdrücklich bemerkt, daß er ein Landmann sei. Es wäre sehr empfehlenswert, wenn die Arbeiter aus den Städten des Ostens wie Breslau, Posen, Königsberg, Stettin u. über das Land hinweg, sich über die Lage der kleinen Bauern, der Anstalten und Tagelöhner unterrichteten und die gewonnenen Kenntnisse in den Arbeiterblättern veröffentlichten. Den Herren Agrariern, die so gern den Mund voll nehmen und sich als wahre Arbeiterfreunde aufspielen, könnte auf Grund solcher mitgetheilten Thatfachen bei den Debatten im Reichstage noch gründlicher als bisher geantwortet werden.“

Wir können uns dieser Aufforderung selbstverständlich nur anschließen. Es ist oft schon von Flugblättern und Flugdrucken für die Landbevölkerung gesprochen und geschrieben worden, und wir sind gewiß die besten, welche die Nothwendigkeit derselben betreten. Aber um ihre volle Wirksamkeit entfalten zu können, müssen sie nicht nur die allgemeine Bevölkerung der Landbevölkerung behandeln, sondern auch auf die speziellen Lokalverhältnisse Bezug nehmen, und darum wird jeder verständige Propagandist, wenn er in's Land geht, ebenfalls sein Bestreben darauf richten, zu hören als zu lehren. So empfiehlt es sich von diesem Gesichtspunkte aus, nicht erst bei den Wahlen an das Landvolk zu denken.

— Eine recht lehrwürdige Fabel. Die Herren von der Feder, welche die Aufgabe haben, die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen zu verteidigen und dem Volke das Unmögliche sowie Gefährliche einer Aenderung derselben für die „gesamte Kultur und Zivilisation“ zu demonstrieren, welchen, schreibt die „New-Yorker Volkszeitung“, mit Vorliebe in ihren Argumenten darauf hin, daß durch Beseitigung der sozialistischen Ideen das „Ansehen in unserm Lande“ würde. Wir wollen diesen Leuten eine alte Fabel erzählen, welche zur „Moral“ hat, wie wenig durch eine „Umkehrung“ die Ordnung der Gesellschaft gefährdet wird und wie leicht sie zu bewerkstelligen ist. Die Fabel lautet:

Die obersten Synodalen einer Leiter sagten einst sehr hochmüthig zu den unteren: Ihr müßt nicht denken, daß ihr untergeordnet seid; ihr steht im Dreck, während wir uns hoch in die Luft erheben; unsere Hierarchie ist durch die Natur eingeführt, geweiht durch die Zeit, befestigt durch das Gesetz. Ein Weiser, der gerade vorbeiging und dies hörte, lächelte und — brach die Leiter um. — Wir Sozialisten beobachten, lächelte nicht eine Umkehrung der gesellschaftlichen Leiter in dem Sinne, daß diejenigen, welche heute oben sind, an Stelle der unten Beschäftigten kommen sollen. Wir wollen bekanntlich die Leiter überhaupt abschaffen und dafür einen den „Ansprüchen der Menschheit“ entsprechenden Elevator setzen, resp. dem gesammten Volke die gleichen Bedingungen einer menschenwürdigen Existenz schaffen. Den heute auf den oberen Stufen der Gesellschaftstreppe stehenden wäre inwiefern das anzurathen, sich in einer nützlichen Thätigkeit zu üben oder wenigstens ihren Kindern eine solche beizubringen, gleichwie die Botenboten Europas zur Zeit der „großen Revolution“ gethan, da sie sonst bei einer Umwälzung der Gesellschaft doch eingermaden in den „Dreck“ gerathen könnten!

— Die Radofade in Wien nimmt allmählich einen tragikomischen Charakter an. Während der Hof die Wahrheit über die Umstände, unter denen der Gedanke aller Habsburger seine Leben verlor, nach wie vor hartnäckig verschweigt, hat er durch seine Offiziere zwei Personen über dieselben in Italien setzen lassen, von denen die Eine so wenig geglaubt wird, wie die Andere. Die Eine,

für das Inland bestimmt, läßt Rudolf ohne jede Romantik sich auf Grundlage seines feierlichen Gehirns erschöpfen, die Andere, für das Ausland bestimmt, läßt Rudolf wie einen vertriebenen Prinzen im Ausland sich erheben, w. u. er, an eine ungeliebte Frau geteilt, die wahre Königin seines Herzens — die Baronin Bettina — nicht heirathen durfte. Auf diese Weise will man erreichen, daß die frommen Bauern in Oesterreich Rudolf für keinen gemeinen Selbstmörder, die gottlosen Jüdischer im Ausland aber, denen die Bettina-Affäre nicht zu verschweigen war, ihn für keinen gemeinen Wüstling erklären. Man hat mit der doppelten Buchführung in Oesterreich aber von jeher wenig Glück gehabt.

Vorige Woche stand im Burgtheater „Kabale und Liebe“ auf dem Repertoire, mußte aber auf ausdrücklichen Befehl von oben schweigend abgesetzt werden. Wie wäre es mit „Emilia Galotti“?

Am Hofe soll eine wahre Keuschheits- oder richtiger Keuschheitspanique herrschen. Der alte Franz Joseph hat, um sein Leben und Seelenheil zu retten, sofort seine Maitresse, die Hofschänkeleerin Schraut, verabschiedet und sich mit seiner Gattin verlobt. Wie lange es dauerte, darüber sind die Meinungen freilich sehr verschieden.

— Aus Oesterreich. Klassenjustiz. In Wien standen am 15. Februar zwölf Arbeiter vor Gericht unter der Anklage der „Geheimbündelei“. Was sie verbrochen, bestand darin, daß sie auf eine, allerdings knabenhaft alberne, Einladung hin in einem Extragewand eines Gasthauses zusammengekommen waren. Von einer Organisation, von einem bestimmten Zwecke keine Spur eines Beweises. Noch weniger von irgend welcher „Gefährlichkeit“. Ihr Benehmen vor Gericht zeigte, daß man es nichts weniger als mit einer Ueberzeugung zu thun hatte, bestritten doch mehrere unter ihnen sogar, Sozialisten zu sein.

Im schlimmsten Falle konnte die Zusammenkunft (die Geschichte mit den 7 geladenen Revolvern und dem Stück „Quantal hat sich als Reportererfindung herausgestellt) als eine Ueberrückung des Vereinsgesetzes angesehen werden. Trotzdem wurden sämtliche 12 Angeklagte von dem Erkenntnisgericht des Vergehens der versuchten Stiftung einer geheimen Gesellschaft für schuldig befunden und zu Arreststrafen von 4—8 Wochen verurtheilt. Vorsitzender des Gerichts war der saubere Landgerichtsrath Holzinger, ein erprobter Sozialistenfeind, ohne jeden Rechts- und Gewissenstrappel. Von diesem Menschen war freilich ein auch nur leidlich vernünftiges Urtheil nicht zu erwarten.

— Aus Schweden wird der Wiener „Gleichheit“ geschrieben: Die schwedische Parteipresse ist mit großem Interesse dem Zustandekommen und den Verhandlungen des internationalen Parteitagess gefolgt und hat mit großer Genugthuung das Resultat desselben konstatiert. Theilweise angeregt hierdurch, doch auch schon lange vorher von einigen Parteigenossen beizureden und von Vielen gewünscht, hat nun der „sozialdemokratische Bund“ in Stockholm am Anfang dieses Jahres ein Manifest an alle schwedischen Klassenbewegten Arbeiterorganisationen, welche das sozialdemokratische Programm anerkennen, erlassen, enthaltend eine Einladung zu einem konstituierenden schwedischen Parteitagess mit Freuden angenommen worden und sind bereits an einzelnen Orten Delegirte gewählt. Weid werden einige vordereitende Genossen nicht dabei sein können, weil, wie ich neulich erwähnte, fast alle Gefängnisstrafen abzuhängen haben, doch hält man den Kongress für zu wichtig, um ihn länger aufzuschieben.

Vor 14 Tagen feierte ganz Schweden und besonders Stockholm den 60. Geburtstag des Königs in überaus glänzender Weise. Auch die gewerkschaftlichen Arbeiter Stockholms hatten eine Massenversammlung abgehalten, Tags zuvor, um auch ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Da ein großer Saal nicht zu bekommen war, wurde, wie schon früher oft, unter freiem Himmel getagt. Obgleich es einige Grabe Kälte hatte und schneite, hatten sich doch gegen 15,000 Menschen versammelt, welche aufmerksam den Reden der von einer rothdrapirten Tribüne zu ihnen sprechenden Genossen Sterck, Branning, Janscht und Palm zuhörten, und zuletzt mit donnerndem „Ja“ eine Resolution annahmten, in welcher sie erklärten, daß es jedes demokratische und rechtsgemäßen Bürgers Pflicht sei, für Abschaffung der Monarchie und Ersetzung derselben durch republikanische Institutionen zu arbeiten, ferner, daß auf Grund von König Oskar's Stellung besonders zur allgemeinen Wahlrechtsfrage die würdige Antwort darauf von Stockholms Arbeitern und demokratisch gesinnten Bürgern gegeben werden soll, durch vollständiges Stillstehen und passives Verhalten am morgigen Tage.“

Korrespondenzen.

Bunzlau, 4. Febr. Die Bunzlauer Parteigenossen wollen auch einmal etwas von uns hören lassen. Am 27. Januar d. Js. war in unserm logischen Städtchen zur Feier des Geburtstages Wilhelm II. gewissermaßen mit Jubel gefeiert; auch die Bunzlauer Sozialdemokraten hatten es nicht verabsäumt, ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun. Auf einem Banne bei der Richter'schen Kiesgrube — dem schönsten Platz am Bunzlau — wurde eine große rothe Fahne aufgehängt mit der Aufschrift:

„Über 18 Armeekorps und 42 Millionen Menschen auf der Straße liegen lassen. Hoch lebe der Massenmord!“

Die Fahne wehte bis gegen 12 Uhr Mittags über die Stadt, erst um diese Zeit merkte die allgewissenheit Polizei den Braten. Sofort wurde der Gendarm Hage beauftragt, das rothe Kergerüth zu beseitigen. Er nahm sich als Mithelfer des dem patriotischen Wert den 17. oder 18jährigen Mord des Zimmermeisters Gansel mit, aber als sie zur Stelle kamen, wies ein Schreck! Der Baum war so hergerichtet, daß es schier unmöglich war, hinaufzuklimmen. Inzwischen das Vaterland war in Gefahr und — durch mißliche der Mord. Es kostete sauren Schweiß, aber endlich erreichte er die Flagge, und — der Staat war gerettet. Polizei und Gendarmarie geben sich natürlich die größte Mühe, den oder die bösen Thäter herauszufinden, aber es ist ihnen bis jetzt noch nicht gelungen. Hoffen wir das Beste.

Bei der nächsten Reichstagswahl werden auch die Bunzlauer Arbeiter ihre Stimmen einem Arbeiterkandidaten geben, dem Bunzlau hat einen guten Stamm Klassenbewußter Arbeiter, es hat vier Handwerker, je einen der Maurer, Zimmerer, Steinmetzen und Töpfer. Man sieht, es wird auch hier Licht.

Der neue Belfager.

Nach Heine.

Es schlug die Geisterwunde schon
Dem Dom im neuen Babylon.
Im neuen Schloß, im Königssaal
Der König hält sein Krönungswahl.
Die Gäste saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit kühnem Wein.
Des Königs Wangen leuchten Gluth,
Im Wein erwuchs ihm jeder Muth.
Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Er forbert den Zeitgeist mit höhendem Wort:
„Dir Zeitgeist! Und' ich mit hochem
„Ja bin der König von Babylon!“
„Mein Thron ist auf starrenden Waffen erbaut,
„Die Hinte schießt und der Säbel haut.
„Und schreit auch der Pöbel: Freiheit und Brod,
„Wenn die Rechte karrt, so schlägt sie todt.“

„Ich habe Schiffe, Kanonen und Geld,
„Ich bin der mächtigste König der Welt.
„Schon siegen und rufen fallend Hurrah!
„Für mich meine Rechte in Afrika.
„Ich baue Kirchen groß und viel,
„Ein frommes Volk ist mein höchstes Ziel.
„Ich schaffe dem Priester Macht und Geld,
„Der Glaube den Pöbel im Jamme hält.“
Und weiter ruft er mit holzem Blick:
„Bringt mir den Finanzminister zurück!
„Der „edle Graf“ ist der rechte Mann,
„Den der Pöbel läßt, den ich brauchen kann.
„Den Feinden des Reichs hat mein Vater geglaubt
„Und den Thron seiner besten Stütze beraubt.
„Die Stütze herbei! Ich geb' ihr zum Lohn
„Die höchsten Orden, Ich geb' ihr zum Lohn!
„Doch laum das letzte Wort erlangt,
„Dem König ward plötzlich im Busen bang.
„Und sich, war es Wirklichkeit, war es ein Traum?
„Die Lichter erloschen im weiten Raum.
„Und sich! und sich, an welcher Wand
„Das Bild des verpörrichten Vaters stand.
„Und sich! und sich, an welcher Wand
„Der Vater hob drohend die bleiche Hand.
„Und wie in dumpfem Geistertraum
„Dringt's durch den Saal zum Königsthron:
„Beh Dir! Du streichst nach Glanz nur und Pracht,
„Und Dein Volk verfinstert in Noth und Nacht.
„Du ruffst die Schlechten um Deinen Thron,
„Die Edlen leiden Verfolgung und Hohn.
„Du hörst nur auf Junker und Pfaffenbeschwärz,
„Dem Recht und der Wahrheit tröstest Dein Gesetz.
„Dein Adel jodelt in Sauf und Braus,
„Der Arbeitermann muß zum Land hinaus.
„Im tollen Tanze wirbelst Du mit —
„Dein Boden wird heißer mit jedem Schritt.
„Du hörst den ärmlichen Zeitgeist nicht,
„Dünkst stärker Dich als das Weltgericht.
„Der Staat bin ich! so prahlst auch Du
„Und eilst der großen Sündfluth zu.
„In Scherben bricht Dir Szepter und Thron,
„Sprichst Du dem Geist des Jahrhunderts Hohn!“
Die Lichter brennen, das Bildniß schwand,
„Stier blühte das Ang' auf die weiche Wand.
„Dem König ward aber in selbiger Nacht —
„Aus Wien eine Todesurtheil gebracht.“

Briefkasten

der Expedition: — S. Stb. Zürich: Jrs. 5 — a Gto. erh. — A. K. Freiburg: S. 3 — Abo. Febr., März u. Apr. erh. — A. Heims, Syracuse: Fr. 240 Pf. Btge. per 1889 u. Fr. 260 für St. erh., wird besorgt. Ja, es ist unter U. 1.
Claus Groth: Abo. u. Bestg. v. 11. ds. notirt. Betr. Anth.-Besch. nehmen Berner. Ohne Rücklieferung der Originalhefte sind wir indess unserer Pöhlungsverpflichtung nicht entbunden. Bf. mehr. — Lasse: A. 50 — a Gto. Ab. x. erh. Bf. geord. Bf. am 13/2 mehr. — Leonidas: Besten Dank für rasche Besorgung. Bestg. abgeg. Bf. am 15. u. 19/2. Weiteres. — Fidele: Bf. v. 5/2. mit 5 Pence Straporto erh. Bf. folgt. Weiteres am 15/2. Bf. — G. Wähler. Cincinnati: Mehrb. v. 11. B. u. v. 4/2 besorgt. Auszug fort. — Rosenbogen: Bf. v. 12/2 am 15/2 beantragt. — Nhr. Gerberus: Nachrichten v. 12/2 erh. Der dritte Buchstabe des Geschlechtsnamens der Adresse ist ein „h“ und kein „t“. — Kronos: Bf. erh. u. Weiteres veranlaßt, wodurch Geldb. zugl. vereinfacht wird. Gruß! — Panzerhoff: Bf. v. 6/2 erh. u. Beschl. u. notirt. Antwort freute mit Abo. Ausgabe v. 12/2, welche vorerhalten. — Merkur: Allerdings über verhalten erh. beladen wir Kenntnis. Am 15/2 folgte gewünschter Brief. — Monument: Am 15/2 von uns vfr. Berichtete, schließt jedes Mißverständnis aus. Also einverstanden. — Sauerländer: Auch eine schriftl. Erklärung der Gründe, könnte nach Außen Nichts bessern, deshalb — erzieht. — Seidenwurm: Bf. v. 12/2. Weiteres, deshalb 5 Pa. Straporto. Bf. am 15/2 mehr. Weiteres beladen besorgt. — Schuppe: Nachr. v. 12/2 erh. u. am 15/2 beantragt. Abo. notirt. Bf. u. Bf. besorgt. — Tharao: Abo. nach Beschrift. v. 12/2 geord. Betr. B. Bf. haben Sie ganz unsere allseitige Aufmerksamkeit, wie wir am 14/2 Bf. näher darlegten. Nachr. über Sa. am 16. erh. u. am 17/2 Bf. beladent. — Valonius: Gewürigen Anstretes m. d. Anderen lt. unserm Brief v. 14/2. — Valonius: Dank für Nachr. v. 12/2. Antwort am 15. fort. — Wäbeschl: Alles beachtet. Hoffentlich bleibt dort endlich Schweigen möglich. Bf. am 15/2 Weiteres. — Herbert: Gdlich! Weiteres folgt. Aber — drängels, immer drängels! Das Al-„Gedicht“ erinnert sichst an: Quarta, Quinta, Hexelunh, Langobardus, Brimmmodulst. Wohl ihm, daß er's los ist! — Ba-Be: Bf. 20 — a Gto. Ab. v. 10. erh. — S. Schr. Pda.: Bf. 1/6 und Bf. 1/1. — f. Sch. erh. — J. C. Hoff: Bf. 1/11 f. Schrift. erh. — A. Hoff: Bf. 2/8/2 f. Ab. erh. — Rache Schme: Bf. 150 — a Gto. Ab. x. erh. Bf. Weiteres. — Kraft und Muth: Bf. 40 — a Gto. Ab. x. erh. Weiteres notifizirt. — Dante: Reklamarites hoffen inzuwischen, eingetroffen, ebenso untern Bf. v. 13/2. Abo. geordn. Warum notifiziren Sie dem letzten Bf. Eingang nicht? — Bahrer Jakob: Bf. 1/1. Besorgt. Dattg. per Jan.-Zahlg. siehe Bf. 6. Zeile 9. Bf. mehr. — Barbara: Alles erh. u. beizunehmen verwendet. Gruß alleseits. — Pailou: Archivische 1/2 Bd. S. D. 1871 und 72 ds. erh. — A. Rische: Abo. Notiz: Letzte Reklamation muß offenbar mit unfr. Rische, auf erste Rekl. getrennt haben. Grs. A. B. hatte Verzögerung Mangels Sammelmaterial, das nun ab J. folgt. — G. Scht. Prds.: Archivische ds. erh. Bf. 13/6 f. Sachtdg. verwendet. — A. Sch. B.: ds. 10 — a Gto. Ab. erh. — Schwarzger Tauengichts: Abo. geord. Reklamarites ebenfalls eingezogen. — Rth. III. Bde.: Bf. hier. Weiteres besorgt u. Bf. am 17/2 mehr. — S. Sch. v. abgn.: Nachr. v. 18/2 erh. Dank! Hoffentl. kommt Verprochenes bald. — General: 3 Bf. 9 Bc. für bis. Schrift. erh. — D. r. Peter: Bf. 35 — a Gto. Ab. x. erh. Bf. 1/1. notirt. Bf. Weiteres. — Rother Geldlad: Nachr. v. 16/2 hier. Bf. besorgt u. Abo. notirt. Bf. mehr. — Rother Holldr.: Bf. 3 — Ab. 1. Du. erh. Bf. ds. verwendet. Gruß! — Balthasar: Bf. 70 — a Gto. Ab. erh. Bf. 1/1. notirt. Weiteres Bf. — Hg. Josef: Unser Bf. v. 17/2 wird das Räthsel gelöst haben. — Schlachtfeld: Dann muß das vom neuen Quartal nämlich eintraffen. Das Uebrig am 17/2 Bf. berichtet. — Romanus D.: Bf. 6 — Ab. Aa. erh. u. Abo. geordn. Die „Einfachheit“ des Herrn Schäffe kaufen Sie sich bei jedem lokalen Buchhändler. Wäre schade, wenn sie mit dem Staatsgefährlichen verloren gieng. Weiteres Trost am 19/2 Bf. — Nr. 2002: ds. 4 — a Gto. Ab. x. erh. Weiteres folgt, nicht weil 1. — sondern ob sich on. — Kavers: 75 Gto. mit Bf. u. Aufsatz v. 19/2 erh. Bf. 1/1. notirt. Weiteres erh. — Der Wilde: Wunsch wird erfüllt. Hoffentl. auch der unfrige. Bf. mehr. — Karan: Wird besorgt.